

•

von Kehl aus

Andrés

von Kehl aus

Hans-Nietsch-Verlag
Freiburg

von Kehl aus

Text:

Andrés,

Kehl am Rhein, 2000.

Lektorat:

Astrid Ogbeiwi

www.obgeiwi.de

Herausgegeben vom

Hans-Nietsch-Verlag

Poststraße 3

D-79098 Freiburg

Germany

www.nietsch.de

Genesis		6
Kehl am Rhein		8
Kelch am Rhein		12
Verabscheidung		24
Stillzeit		26
Empfängnis	29	
Seeligkeit	30	
Regenrot	32	
Requiem	34	
Männlichkeit	36	
Mönchlichkeit	40	
Vatermein	42	
Jenseitens	44	
Kandelbrief		47

Genesis

Am Anfang war das Wort.
Als die Zeit noch nicht zu fließen wagte,
spiegelte der Rhein
als glattes Eis schon die Gedanken
des Urdichters.
Als Er den ersten Stein auf das Kristall warf,
zersplitterte das Spiegeleis
in Splitter aus Licht.
Und die Urschwingung befahl:
Sei Rhein!
Und das Kristalleis
schmolz in großen Wellen,
die das Schicksal
auf den Rücken des Spiegels schrieben:
Der Rhein erwachte aus dem ewigen Eis!
Schon bald nach der Geburt
begann der Rhein zu fließen als großer Fluß
und verkündete seinen edlen Ursprung
aus dem Wort des Urhebers des ganzen Kosmos,
stolz auf den versprochenen Ruf,
der ihm als Schicksal zugeteilt wurde,
unwissend,
daß es viel fremdes Blut enthalten würde.
Für ihn wurde die Leidenschaft des Menschenwahns
zu einer Landschaft
der Leiden entlang seiner Wege.

Der Kern der Geschichte in der Zeit der Schwerter
mußte mit der Tinte dieses Flusses geschrieben werden,
von grausamen Menschen mit Pferden,
die an seinen Ufern ihren Durst stillten,
von frommen Menschen,
die ohnmächtig vor der Gewalt der Mächtigen
immer wieder Zuflucht zu Unnützem nahmen,
wie zum Beispiel Beten.
Und die Voraussage dieser Sage
mußte mit der Präzision des Schicksals
eingehalten werden:
Wer dieses Wasser trinken möchte,
sei rheinausgeliefert der Leidenschaft des Lebens.
Du,
Zaubertrank!,
der du im Leidenswahn viele Krieger berauschtest!
Und so tranken viele Völker
verhextes Wasser aus diesem Fluß
und so trank dieser Fluß
rheines Blut vieler Völker,
die in seinem Wasser ihr Karma wuschen.
Und heute ist immer noch nicht klar,
ob dieses Rheinwesen
als sanftes gebändigtes Tier
endlich Frieden fließen lassen möchte
oder die an seinen Ufern angelegten Atomkraftwerke
erst noch die traurigste Landschaft
seiner leidenschaftlichen Geschichte versprechen.

Kehl am Rhein

Welcher Impuls treibt mich in deine Straßen
wie ein Segelschiff ins unbekante Meer?
Ich bin mir nicht bewußt, dich gesucht zu haben.
Vielleicht hast du mich als Falschverbundene
in einem Traum aus rheinem Zufall angerufen
und als Unbekante führten wir noch kein Gespräch.
Deine Stimme klang wie Winde auf die Segel
meiner schläfrigen Vorstellungen, und ließ mich,
den Einzelgänger, neugierig werden zu entdecken,
warum das Schicksal diesen Zufall erlaubt.
Laß mich diese Versuchung diesmal nicht überwinden,
denn ich spiele mit dem Zufall wie beim Segeln mit dem Wind.

Ein Seefahrer kennt das Wasser von der Oberfläche,
ein Schwimmer vom Kontakt mit dem Körper,
aber ein Taucher! —an ihm allein ist es, den Schatz zu entdecken.

Vorsichtig trete ich in deine Straßen,
wie ein Taucher vom Strand ins Wasser
eines unbekanten Meeres mit wilden Wellen
—diese weichen Brüste des Ozeans sind meine Schwäche,
ich konnte ihnen nie widerstehen, muß ich gestehn.
Doch erst will ich sehn, in welche Richtung sie mich treiben.
Wenn sie eigenwillig mich nicht zum Ufer zurückbrächten,
wenn es keine menschlichen Kräfte gäbe, sich gegen sie zu wehren,
so bliebe nur ein Gebet, daß ein Delphin herumschwämme
an dessen Flosse ich mich halten könnte.

Wie in die Arme der Geliebten fallend,
jenseits der Schwelle, wo die Wellen brechen,
weiß man nie —und frau auch nicht—
ob eine Rückkehr aus diesem Meer möglich sei.
Der erfahrene Schwimmer im wilden Meer des Lebens,
der nicht nur in warmen artifiziellen Badebecken trainiert ist,
riskiert aus Erfahrung nie, in fremden Gewässern
weiter zu gehen als seine Kräfte reichen, es sei denn,
die Flut des Schicksals würfe ihn immer wieder dorthin.

Ich glaubte dich, geehrtes Kehl, so zu entdecken
—was mir aber immer noch nicht gelingt.
Statt dessen haben deine viele Gesichter mich entdeckt.

Ich entdeckte mich bloß nackt vor deinen Augen
wie jedesmal vor der Unendlichkeit des Ozeans,
wenn ich es wage, in seine weite Aquarellwellenwelt
hineinzutreten.

Nun kennst du meinen Lebenslauf aus jeder Träne,
die mein Gehn wie Regen auf deinen Straßen hinterläßt.
Aber von dir selbst kenne ich immer noch so wenig
—welches Geschenk du zwischen den ausgebreiteten
Armen deiner Straßen wohl vor mir versteckst?

Die Idee vom Schatz in der Tiefe des Ozeans
schleuderte mich Schritt für Schritt auf deine Straßen,
zwang mich, auf eigene Gefahr in stillem Gehn
weiter und tiefer in dich hineinzugehen.

Ich bin dir
mit einer solchen Jungfräulichkeit begegnet
wie ich es
allein aus meinem *Gedächtnis* heraus
niemals hätte kennen können.

Eine Straße ließ sich sanft von mir entdecken,
auf welche es in dieser Jahreszeit Blumen regnet.
Sie führt zu einer Kirche, die immer noch leer ist.
Ihr Turm, bemalt am Ende, reckt sich gezielt
weit über das höchste Dach dieser Stadt
jenseits der Grenzen der Andacht,
eben gerade da, wo dein rheiner Kanal
Schwäne zu Frühlingslandungen inspiriert.

Dabei kam mir die Idee, daß du mich auch
vielleicht mit deiner Zauberkunst umgarnst
wie mich beim Segeln die Sirenen ihre Macht
im Meer längst erkennen ließen,
indem ich bezaubert dich betrete
eben durch diese Blumenstraße,
die wie eine Schlucht auf mich wirkt,
und mich zu einem rheinen Kehler macht
und in einem Kuß verschlingt, bevor ich merke,
daß ich, schon ganz verliebt in dich,
aus deinen Armen nicht mehr herauskäme.

Kelch am Rhein

Von den unzähligen Leidenschaften
eines mutigen Bergsteigers
gibt's kaum solche,
die keine Leiden schafften.

Auf einer Seite
die abstrakten Konstruktionen des Geistes,
auf der anderen
die abstrakten Konstruktionen des Landes
sind die einzigen beiden,
die keinem Menschen Leiden verschafft haben.

Die erste kennen wir
als Mathematik, Philosophie
und andere Delirien des Denkens.
Die zweite ist nurmehr dem vorbehalten,
der eingeweiht wurde in die Höhe
und daher die wilde Passion der Erde
in Gestalt der Gletscher, der Wüste, der Dschungel,
der Höhlen und des Eises der Berge
von oben, aus eigenen Kräften erleben durfte.

Passion wahnsinniger Formen
brennt im Blut des Kletterers
lange vor dem Tanz in seiner Vertikalumgebung
wie Feuer im Schmelzofen von des Schmiedes Herz
lange bevor der Hammer landet
auf metallischer Vorstellung.

Werkstätten von Landschaften aus den Narben
eines Gedächtnisses,
gezeichnet ehemals von Schwertern,
bewirken die Umwandlung des harten Eisens
—Erinnerungen an die Zeiten,
die bereits niemanden mehr verletzen—
in goldenen Kreisen, noch sanft wie Seifenblasen,
der alchemistischen Ehe zweier Menschen, eingeweiht
in die Kunst eines Goldschmieds der Seele.
Geschlossene Verschmelzung des Wir in das Ich
wagt das vertraute Spiel der goldenen Ringe bestimmt nicht
im Voraus zu verraten —denn sie existieren noch,
mit eingravierten Namen eben gegossen nicht!

Heute haben sich beide Konstruktionen
in der Schmiede des Urhebers
zu einer einzigen vereinigt,
die Leidenschaft, deine Landschaften
als Sicht aus meinen Fenstern zu gestalten.

Alchemistische Geheimformeln
dürfen nicht niedergeschrieben werden,
sie werden nur durch Einweihung weitergegeben.

Nichts anderes ist bis heute dieses Rätsel:
unter striktem Verschuß die Formeln
als andächtige Wahnkunst darzustellen.

Dann laß mich einfach dieses Geheimnis,
als ein Rezept für einen
aus rheinem Wasser vorbereiteten
Cocktail mit treuen Worten vorstellen.

Sei nicht scheu bei dieser gewagten Unternehmung:
Wer auf eigene Gefahr hier weiter hören mag,
wird durch rheinen Alkohol in Versuchung geführt
und sodann der Vergessenheit anheimfallen:

"Man klebe ein großes weißes Papier an eine freie Wand
– wie damals beim Klettern mich an die Bergwand–
gespannt so breit, so fest wie nötig,
so hoch ausgedehnt, wie möglich.
Eine leere Tasse und ein Pinsel
sind die weiteren Zutaten.
Nun auf dich warten,
keinen Platz
für einen anderen.
Es kann schon
lange
dauern.
Das Warten
ist ein hoch präzises Ritual,
ein lang unausgesprochenes Versprechen,
das nur so die Kraft bewahrt und andächtig dir treu bleibt."

Einfach
In mir selbst
erwarten,
daß du merkst, wo wie wer
dieses unsichtbare Wesen
auf dich schon seit langem wartet
ohne dir ein einziges Wort direkt zu verraten.
Und wenn dich meine ausgestrahlten Kräfte
innerlich gezielt bewegen...
dann sei herzlich willkommen!,
Gießen wir den Tee in deine Tasse
mach's dir bequem,
hier bist du zu Hause,
ich bringe schon die Farben.

Du malst, du träumst, du schaffst
und füllst meine Aufmerksamkeit
mit deiner weiblichen Leibhaftigkeit.
Du und dein Bild sind eins
—ihr bist da,
 aber dein Duft, überall.

Ich lasse dich allein
in deinen Bildern weiter wachsen,
ich lasse mich allein um für dich da zu sein
—eben, ohne daß du es weißt.

Was ich nur darf,
ist das Einzige, das ich mir wünsche,
nämlich nur als Zuschauer deiner Kunst,
abwesend von mir selbst
in deiner Gegenwart auszuruhen,
bezaubert in der Stille dieser deiner Luft.
Es ist ja ein Zuzweitalleindasein
—was für ein wohlbekannter Widerspruch!

Deine rheine Anwesenheit wurde
Farbe auf meinem leeren Blatt,
du selbst zeichnest diese Linie,
durch meine Hände
ohne daß du es selber weißt.
Ich fühle mich damit bemalt,
erfüllt lerne ich deine Zauberkunst dabei.

Diese deine Aquarellnacht
kann alles fördern, aufbauen und auslösen.
Unmögliche Vorstellungen stellten sich von selbst vor,
mit Vor- und Nachnamen,
mit extravaganten Krawatten
und langen, langen Kleidern
wie eine Braut vor dem Altar,
stellten sich plötzlich vor uns beiden
einfach dar
und glaube mir,
daß ich mich nicht daran erinnern kann,
sie eingeladen zu haben
—muß ich mir sagen,
als ob ich selbst nicht daran glaubte.

Stell dir vor,
wie gewagt so eine nackte Nacht!
Wir hatten nur vereinbart,
daß sie kein Leiden schaffen darf
—laut Standardprotokoll.

Und hätten wir vielleicht alles vergessen
—diese erste Aquarellnacht war so wasserlöslich—
wenn es nicht deshalb gewesen wäre,
weil du bei einem nächsten Mal
beharrlich das herausfinden wolltest
und mich eindringlich gefragt hast,
ob jene Nacht nur ein Traum zu zweit war
oder für mich auch noch so viel bedeutet hat.

Ich brauchte kein Wort in Leiden zu versetzen
sondern Mut um mich zur Wand zu wenden
und sie von deinem Bild zu entkleiden.
Dabei habe ich das Papier,
ja dein Bild bloß weg...

...zerrissen...
und zwar gerade vor dir!

Ich fühlte wirklich dein Leid in meinem Leib.
—Warte mal,
ich stehe zu meinem Wort,
ich halte mich ans Protokoll!

Vor deinen feuchten Augen erschien,
hinter dem zerrissenen Papier,
ein Fenster,
wie ein Auge dieser Wand!
Und kaum zu glauben,
zwischen seinem Rahmen
dein Bild
war zur Landschaft geworden!

Auf diese Weise wagten wir,
beide erschöpft entlang vieler geheimer langer Nächte
deren Inhalt nicht mit Worten zu übermitteln wäre,
eine ganze Reihe verrückter Landschaften,
eine intime Geographie
dieses unseres geheimen Weltbilds
zu erschaffen.

Vor lauter Tanzen unserer Passionata-Kreiden
auf jungfräulichen Blättern,
öffneten Wände für Wände
sich für verrückte Fenster.

So sind wir im Wahn eines Landes
ohne Hemmung angelangt,
wo kein Ausweg gemalt war,
und nicht einmal heute ist uns klar,
ob wir irgendwann zurückkommen möchten.

Wir machten den Fluß Rhein
zu einem reinen edlen Fluß,
und bei seinen vielen Flußbetten,
eins für dich und eins für mich,
jeweils auf seinen beiden Seiten,
blieben noch dazu zwei für unsere zukünftigen Gäste,
falls sie kämen,
reserviert.

Ich ließ dich darüber schlafen gehen
um desto tiefer zu entdecken,
was das Wort Ausland Anziehendes enthält.
Dabei haben sich noch weitere Bilder
aus deiner Jugend eingemischt
—verzeihe mir, aber sie sind immer noch in dir,
obwohl du selbst sie nicht mehr wahrnimmst.

Ich malte dir eine exotische wilde Rose
auf einer tropischen Insel,
die es auch hier noch nicht gab,
und dehnte einen langen Arm
der südamerikanischen Sonne
weit über sie aus,
die ihr auf der anderen Seite des Ozeans
einen langen Sommer versprach.

Ständig bedroht fühlt sie sich, umgeben von dem Rhein,
trotz ihres kleinen festen Sommerlands.
Sie gewann dabei Vertrauen zur Macht
ihrer eigenen Zärtlichkeit.
Und bis heute, stolz auf ihr magisches Parfüm,
hat sie niemandem ein Wort darüber gesagt,
was ihr heißer Ursprung wirklich war.

Diese Rose schenkte Wärme jedem Gast
und wuchs weiter, so weit,
daß es irgendwann geschah,
daß sie das Klima veränderte.
Auf einmal wußte Kehl
gute Lüfte aus ihrem Kelch weiterzuschenken.

Und so wurde im Laufe der Zeit
diese Stadt in ihrer Mundart
ihrem Namen, ihrem Ruf und Duft
endlich gerheinigt.

Und als Kehl als Kelch weltweit
für seine vielen leidenfreien Landschaften
deiner Malerei bekannt
und für seine Buenos Aires begehrt war,
mußten wir uns hier Grenzen setzen.

Irgendwann, im Grenzbezirk dieses Wahns,
wo Leidenschaft als passionates Leiden verboten war,
zeigte sie ihre Eifersucht auf diese Landschaft.

Gott sei Dank liegt Kelch immer noch an der Grenze,
und genehmigt Er immer noch Ausnahmen aus Liebe.

So entflohen wir zur anderen Seite des Rheins
—weit über das Protokoll hinaus—
dahin zurückgeflossen, eingemündet in dein Mutterland,
wo wir die wildeste Idylle mit vielen Wäldern,
unzüglichen Flüssen mit hohen Wasserfällen
nur für uns geheim gezeichnet
und bewahrt
gelassen
hatten.

Und bis heute wußte es niemand ganz genau,
wie Kehl in einen rheinen Kelch
umgewandelt werden konnte.

Treu nur fließt die Zeit wie der Rhein,
so ist nun der Moment gekommen.
Sei jetzt deinem Versprechen auch treu,
lieber Leser,
und trinke deinen Cocktail
in diesem transparenten Kelch,
und zwar bis zum Ende des Kristalls.

Entscheidung für den sicheren Weg

Welchen Weg soll ich nehmen,
den rechten oder den linken,
den schmalen oder den breiten,
den mit den Blumen oder den mit den Bäumen,
ich fühle mich hier und her gerissen
und weiß, wie auch immer ich mich entscheiden werde,
keiner der Wege verspricht mir frei von Hindernissen,
Trauer zu sein,
und doch habe ich eine Wahl getroffen,
ich habe mich für den sicheren Weg entschieden,
sicher in der Hinsicht, daß er voraussehbar ist,
daß ich weiß, was ich zu erwarten habe,
während beim anderen die Gefahr besteht, eines Tages
auf die Nase zu fallen, in eine Sackgasse zu geraten
oder in einen Abgrund zu stürzen, der sich plötzlich auftut,
so hat sich das Risiko, irgendwann eine unerwartete
Enttäuschung zu erleben, weitgehend reduziert,
und doch birgt jeder Weg ein gewisses Risiko in sich,
und außerdem habe ich mich mit meiner Wahl über auch
den Zugang zu Schönen, das auf dem "unsicheren" Weg lag,
verwehrt,
ob ich irgendwann umkehren könnte, wenn ich wollte?

Abschied

Der sichere Weg ist nicht immer der,
der sicher scheint zu sein.

Der sichere Weg ist nicht immer der,
der einfach verspricht zu sein.

Mein sicherer Weg ist der,
der mir die Kraft verleiht
um ihn zu Ende zu gehen,
mit Ausdauer,
auch wenn,
wenn es scheint,
er käme hier zum Ende
und ich nicht mehr weiß
wie es weiter geht.

Abgesehen davon,
welche Hindernisse auf dem Weg zu entdecken sind,
ob er zu steil oder zu flach wie eine Wüste aus weichem Sand,
ob mit Schluchten und Abgründen aus zerbrechlichem Gestein,
ob er zu hoch bis kein Sauerstoff mehr da oder so tief,
daß der Schmerz des Drucks kaum zu ertragen ist;
ich bin ein getaufter Bergsteiger
und ein begeisterter Taucher
in der geistigen Welt.

Mein Berg,
meine See,
sind nicht von dieser materiellen Welt.
In dieser bin ich schon lange tot
—abgestürzt von oben nach unten, von unten nach oben,
geschleudert mit der Inbrunst von Zeit und Raum.
In jener gibt es keinen Tod,
nur deswegen überlebe ich hier als *Gespens*t
—nicht weil ich nicht
immer wieder auch hier abgerutscht wäre.

Mein Weg ist auf keiner Landkarte dieser Erde verzeichnet.
Er ist ein innerer Weg, den ich Dir auf Papier kaum beschreiben kann...
Aber wenn du mein Herz hören würdest...!
—in seiner Sprache mantrischer unausgesprochener Worte,
wie Vedische Klänge, die nur aus dem Jenseits des Verstandes
in der meditativen Versenkung aufgenommen werden konnten.

Ich habe mich auch entschieden
für den sicheren Weg
nämlich
sicher in der Hinsicht,
daß ich nie wieder nach hinten
schauen wollen werde.

Eine Entscheidung ohne Klarheit
auf langem entartet in Unwahrheit
und man konfrontiert sich
mit dem entsprechenden Karma.

Es gibt keine richtige,
es gibt keine falsche
Entscheidung.
Es gibt nur richtige oder falsche
Einstellung zur Entscheidung.
Ob eine Scheidung oder eine Einscheidung,
das einzig Richtige wäre nämlich,
für die getroffene Entscheidung
aufrecht entschieden weiter zu gehen.

Ich gehe meinen inneren Weg,
als werdender Mönch
und verzeihe es mir,
wenn ich bei dieser Verabschiedung
mich zu dir nicht mehr umdrehe.

Stillezeit

Wenn ich hier sitzen bleibe
anstatt an dir vorbei zu gehen
wie lange bräuchtest du um zu wissen,
daß ich der bin, der auf dich wartet?

Ich darf nicht sagen,
daß ich dich gesucht habe.
Nicht weil es nicht zutreffend wäre,
sondern gerade eben deshalb,
weil unheilbare Frustrationen,
die neue Adern ins Herz mir bohrten,
Suchen als Suchtmittel
aus gesundheitlichen Gründen
mir grundsätzlich verboten haben.

Vielleicht ist mir noch gestattet
Enthüllen
als nacktes Wort zu benutzen,
um diesen Zufall von Ereignissen
besser einzuschätzen,
gerade nach meiner
Entscheidung
für gewagte
Entsagung...

...Du, die du
auf die vertrockneten Lippen des Verlorenen
in der Wüste seiner heimlichen Suche
wie durch Gebet herbeigerufener Regen
zufällig fällst und bevor
Du sein Gesicht befeuchtest
in deinen Körper weißer Wolken zurückkehrst;
im Himmel reitest auf wildem Winde,
der dich weiter von mir trennt.

Ich öffne meinen Mund empor
und bleibe mit dem Schmerz der Lippen,
die offen vor der Begegnung ohne Kuß blieben,
beharrlich im Verzicht auf liegendes Wasser,
dessen Rheinheit ihren alten Ruf verlor;
geopfert für viele vergessene Krieger,
die mit ihrem Karma eindringend es betraten
und einmal in der Schlacht
des Bades gewaschen,
es
auf dem Boden liegend
wie schlängelndes Abwasser
verschmutzt verlassen haben.

Was aber diesen Lippen
ihre *Geschmeidigkeit* wiederschenkte
ist kein schlängelndes Gewässer,
das um Erde bettelnd
in gezwungenen verknoteten Armen
traurig sich vermehrt.
Es ist nunmehr auf die edle *Geburt* im Himmel
aus unbefleckten Wolken zurückzuführen,
die die fremden frommen Winde
schwangeren Leibs verließen.

Dieser Himmel
ist der Spiegel,
von welchem ich
meine Tränen trinke,
wie Regen dieser
angesammelten Wolken
von Gefühlen,
die in der Stille des flachen Glases
sich vor dir zu entkleiden wagten.

Tränen werden nackt geboren
wie Kind gewordene Gefühle.
wie diese Worte,
die ich in deinen Schoß lege,
denn nur aus deinen Brüsten
gestillt werden wollten.

Empfängnis

Du glaubst, du kannst nicht sagen, daß du mich kennenlerntest.
Ich glaube doch, aber du lernst mich noch nicht zu erkennen.
Ich bin in dir wie ein Engelssproß im Altar des Muttertempels.
Du bist in mir wie ein Samenkorn im sakralen Wasser dieser Erde.

Schwangerschaft zu zweit, die keine Zeit **begrenzt**.
Es kann wohl neun Monde wie neun Sonnenwenden,
neun Zeilen dieses Werkes wie neun Leben dauern
bis ich den Heilnektar aus deinem Kelche trinke,
die Würde, als Mann in dir wiedergeboren zu werden
indem du mich als solcher wieder erkennen möchtest.

Unbefleckte Empfängnis, die stattfand
als die Zeit zu fließen lernte,
ein kleines Kind, das beim ersten
ungeschickten Laufen glaubte,
daß es rückläufig auch möglich wäre.

Daher warten wir auf uns, geistig ineinander
ohne zu wissen, daß wir auf *uns* warten.

Wohl ist es doch immer möglich,
daß wir heute mit der Erinnerung
an eine heilige Empfängnis erwachten,
die es in der Vergangenheit nicht gab,
ein Zaubertrick unseres Gedächtnisses
um uns an die Wartezeit auf einander zu fesseln.

Seligkeit

—ich sage mit Worten,
wie mit Wellen, die zur Küste kommen,
was du immer heimlich hören wolltest;
und jetzt, wo ich es wage,
das endlich hören zu lassen,
tust du, als verstündest du es nicht.
Ich entkleide meine reitenden Gefühle in Wellen,
die dir entgegen fliegen
wie galoppierende Hengste auf der flüssigen Haut des Planeten.
Es ist der Galopp meines Herzens,
der dich immer in deinen Träumen
bereits vor dem Erwachen weckt
beim Klopfen ans Tor deiner Kirche,
verlangend nach deiner Hostie am Altar dieser,
deiner Erde.

Warum sollte ich andere Kirchen betreten
mit einem anderen als deinem Altar?

Warum muß ich mich immer wieder
bei der Suche von dir naß entdecken,
gerade da, wo ich weiß,
daß du nicht sein kannst
—was du nicht einmal weißt?

Wodurch sonst könntest du da sein,
wo meine Worte gerade reiten,
wenn nicht durch gemeinsame Gefühle
des einmal „Glücklichzweitgewesenseins“?

Womit soll ich all dies beschreiben dürfen?
—was meine Tränen einsamer Nächte mit mir treiben—
damit du mir verzeihen könntest,
daß ich aus wiederholter Mönchesschwäche
Erinnerung an einstige Glückseligkeit in dir,
die tiefer mich und immer tiefer schmerzen,
so öffentlich sich zeigen ließ?

Schwäche eines gescheiterten Selbstmörders,
dem es als Taucher **verentkleidet** unglücklicherweise
gelingt, zur Oberfläche zurückzukommen,
bevor er das Atmen auf dem Grund des Meers
nicht mehr aushalten konnte.

Womit soll ich die Hoffnungslosigkeit
meines vertanen Lebens **verhüllen**,
dafür daß es noch einen Nachgeruch
von Weiblichkeit auf der Haut tragen möchte?

Womit konfrontieren mich die langen Nächte
—die mir keinen Augenblick lassen
um einem Echo Deines meinersehnten Duftes
im Linnen des Gebetes nachzuschmecken?

Soll ich als Mönch dem, was ich selbst mir predige
die Form des Schwertes geben,
um es mir ins Herz zu stoßen?
Was aber ist mit der „Seele“
—mit all dem, was hinter diesem meerestaftigen Worte,
,einmal das Herz verloren', sich verstecken will?
Muß ich auch sie dem Schicksal,
diesem Mörder meines Lebens,
schenken??

Möge mein Blut den Durst meines Schicksals stillen...
...soll aber meine Seele seinen Hunger noch durchbrechen?
Wenn schon, so möge dieser Mörder auch sie als Opfergabe
eines Mönchs, der ich alles Männliche
vielleicht schon geopfert habe,
...einfach mit sich nehmen...

—Aber nur, wenn er dabei auch meine vertane männliche
Glückseligkeit, wie einen Teil meiner Seele in der See der Tränen,
mit dem salzigen Wasser dieses Ozeans des Lebens
aus meinem Gedächtnis für immer auslöschen will,
bevor ich als nackter Taucher dieser Haut des Planeten Erde
zum dritten Mal noch meinen Körper schenke.

Regenrot

Es regnet mir aus dem Himmel der Seele
gepresste Wolken durch die Hände
des geschmiedeten Schicksals meines Lebens.
Tränen werden aus Leid geboren wie die Regen,
die Überflutungen auf der Erde schaffen.
In der Landkarte des menschlichen Körpers
fließen rote Tränen der Leidenschaften,
die ihre Pfade in eine Aderlandschaft bahnen.
Frustrationen werden der Leibkarte
mit dieser getränkten Tinte eingeschrieben.
Ich weine ohne zu wissen, warum ich weine,
bis sich eine Ader öffnet und aus meinen Augen
rote Tränen dringen
und diese Zeilen auf dem Boden weiter schreiben.
Dann kann ich sie selbst lesen.

Nahrung für den Rhein, für diesen Treuen
mit einer gemeinsamen Aufgabe,
der auch Blut rheinigt.
Er läutert mein Weinen, indem ich in ihm bade.

Rot dieses Rheines, das mich begleitet
und tröstet beim Warten auf meinen Tod.
—Sterben, das ich meine, ist der Tod
der letzten Hoffnung,
daß du wüßtest,
daß ich der bin,
der auf dich
wartet.

So mußte ich lernen, daß Tränen Farbe,
Namen, Geschmack und Düfte tragen.
Ich brauche nicht empor zu schauen
um zu erkennen, aus welcher Wolke
diese Tropfen geboren wurden.
Geburt ist nicht immer mit Schmerz verbunden,
wenn das Weib im Willen fest zur Mutter wurde;
und es sind immer zwei, die an der Genesis der Leibkarte
eines neuen Lebewesens beteiligt waren.
Das Tor des Münsters öffnet seine Lippen
bei dem Kuß, aus welchem sein Name
hervorgerufen wird und ebenso, und doch ganz anders,
als schon in einem Körper angelangt,
es den ersten Schrei des Lebens wagt.

Ich bin naß von Erinnerungen vieler Leben,
die wie wilde Flüsse
in einem Dschungel der Erinnerung
an Frustrationen und Knoten in den Flußbetten
in dieser Reihe von Leibkarten
aus meinen Augen regnen.

Der Fluß wird aus Regen geboren,
Regen aus Wind und Wolken,
Wolken aus Wasser und Sonne,
und er stirbt in der Unendlichkeit des Meeres,
wo ein Tropfen einsam wird
mitten im Ozean.

Ich werde aus einem Schicksal geboren
und lebe aus rheiner Hoffnung,
daß jeder Tag einen Tag weniger übrig läßt
bis zum Moment eines neuen Todes,
falls meine Frühlingstränen, nun zu Wolken geworden,
später als Sommerregen weder gerade dich erreichen,
noch diese Zeilen auf deinem Schoß niederschreiben,
und du für immer vergißt,
welches auch dein Schicksal ist.

Ich lebe aus der Erwartung,
daß es dir aus rheinem Zufall gelingt zu sehen,
wie das Lebenswasser treu seinem Ziel zufließt
und daß du dich dabei daran erinnerst,
welch ein gemeinsames Schicksal
für dich auch dir zugeschrieben ist.

Requiem

Um neu geboren zu werden
muß man sterben lernen.

*„Man ziehe die Jacke aus,
dann das Hemd, alle Hosen,
und nicht vergessen die Brille abzusetzen...
weiter den Titel und den Namen,
den Glauben und alle Landschaften des Leidens,
besonders den Glauben an Frustrationen
und andere Illusionen der menschlichen Hoffnung,
und wenn es einem bis hier gelingt,
dann die Haut, die Augen, die Hände,
dem Geschlecht auch ganz entsogen,
gefertigt für die Läuterung in Tränen,
nicht einmal ein Knochen bleibt noch angezogen,
komm weiter näher zu dem Rhein...“*

Warte mal!
Der Tod ist noch nicht fertig!
Er ist durch ein bestimmtes Protokoll,
ein Ritual zwischen Himmel und Erde,
zu erwerben.

Die Ehe mit dem Tod,
diese Ehre,
gestorben gewesen sein zu dürfen,
wird nicht so einfach wie ein Titel
in der Schule der Menschen gewonnen.
Das Studium ist das Leben,
mit seinen Abzweigungen und Umwegen,
mit seinen Fächern, Nebenfächern,
Umschulungen, Prüfungen und Ängsten.
Niemand weiß genau,
wann er damit fertig wird.

Ich warte eben schon seit langem,
wenn ich mich recht entsinne,
seit ich geboren wurde
und besonders seitdem ich neulich
ohne Ritual starb
und im selben Leben
wiedergeboren werden mußte.

Ich habe die seltene Qual,
mich daran zu erinnern,
an mein voriges Leben im selben Körper.
Niemand darf danach fragen,
zumindest nicht so laut,
daß ich es höre,
sonst könnte ich in Tränen
zu Rheinem Wasser wieder werden
und dem Tod wiederum neu begegnen.

Nein, zuerst muß ein Ritual erfolgen:
Wie die Heirat vor der Vereinigung der Körper,
ist auch ein Requiem erforderlich,
bevor ich eins werden darf mit dem Rhein.

Männlichkeit

Lieber Rhein,
du fragst mich
nach meinem Namen,
nach meiner Herkunft
und solchen Sachen,
die ich selbst dich nicht einmal frage,
und wunderst dich dabei,
daß ich keine Antwort weiß.

Es ist so selten die Erfahrung
im Leben gestorben zu sein,
daß ich kein Sinnbild finde,
um dir das zu erklären,
was ich mir selbst nicht erklären kann.

Dafür
daß du es weißt,
aber nur du, rheiner Fluß,
das einzige das ich zu wissen glaube,
es geschah mir die schlimmste von allen Qualen,
die so viele Leben
in unterschiedlichem Geschenkpapier
uns immer wieder senden
—ich durfte (aber du darfst das nicht
weiter erzählen, treuer Fluß)
das Glück
als Mensch auf der Erde
kennenlernen,
noch mehr,
als Mann
mich als den glücklichsten Mann
der Erde erkennen
und wissen,
daß so etwas doch möglich
war,
und dann...

...und dann...

...was geschah...

..ich kann es niemand weiter sagen,
mir bricht das Wort im Hals,
bevor es als Klang erscheint...
aber dir, du alter Treuer,
der du mit deiner Weisheit
jenseits der Zeit
vielleicht schon alles weißt...

...ich durfte auch der sein,
der dümmste Mann auf dieser Erde
und dabei die Ehre verlieren,
mich weiter Mann zu nennen.
Ich wurde statt dessen
ein man.

Ja, der aus dem Rezipiente:

*„...man schreibe einen Brief,
man falte das Papier
ins bunte Kuvert hinein,
richtig adressiert,
und werfe ihn in den Rhein...“*

Man darf mich nicht mehr als Mann bezeichnen.

Es tut mir seitdem
immer noch entsetzlich weh
mein amputiertes n nicht mehr zu tragen.

Mögen meine Hände mir ständig zeigen,
daß Leben doch immer noch möglich sei.

Du Fluß,
weißt du?
Am Anfang war das Wort
Mann,
mit
Eva.

Am Ende war das Wort
man
mit
.

Nun sage ich dir:
Sei Rhein!
und schweige
mit
mir.

Mönchlichkeit

Aus den vielen Strategien der Ausdauer,
dazu erdacht,
daß man zum Mönch werden kann
und als solcher lange bleibt,
hilft vielleicht besonders eine.

Ich brauche etwas Konkretes,
ein engelhaftes Märchen, ständig
an der Hand zu haben um darin zu lesen,
was von mir als werdender Mönch verlangt wird
und ob es mir vielleicht mit rheinem Strom gelingt:

Man trage am Finger einen fest gefesselten Trauring
aus der Verbindung von drei zu einem einzigen gemacht:
Dreifaltigkeit Gottes
als Vater, Sohn, Heiliger Geist,
als Brahma, Vishnu, Shiva,
Darstellung der Trinität.

Mein Zauberschutz ist bereits angefertigt,
obwohl ich selbst noch immer nicht so ganz
für eine solche Sache fertig bin:
verheiratet und zwar als Mönch zu sein
und weiter nicht allein auf eigene Gefahr
durch die Lebensstraßen der Leidenschaft
herumzuirren, weiß Gott zu welchem Ziel!

Lieber Rhein, bitte laß mich

auch diesmal nicht im Stich

— verrate mich noch nicht!

Ich muß sogar einen Namen für sie erschaffen.

Denn jedesmal wenn eine weibliche Vorstellung

unerwartet und von selbst sich plötzlich einstellt

und zu fragen wagt, was sie einen Mönch eben nicht

fragen darf...

Ob mir nun der Versuch, der Versuchung zu widerstehen

zum ersten Male ohne falschen Schritt gelingt?

Schwankend wie ein kleines Kind beim ersten Gehen

entlang des Rheines wage ich dabei den Ring zu zeigen

und zittrig noch dazu zu sagen:

„Ludmili... sie wartet auf mich“.

Jetzt kennst nur du meine Strategie,
mein Geheimversprechen an Ludmili
an dieses weibliche Wesen,
das als Frau noch nicht existiert
und doch so gegenwärtig ist!...

...mein Heilungs- und Schutzengel,
denn sie
lud auf
mich
Licht.

Jetzt bleibe du uns weiterhin
treu und gehe schlafen
in deinem Flußbettchen
wie ein altes braves Kind
nach dem Geheimnis
des Märchens, das ich dir las
—dann wirst auch du ein braver Mönch!

Vatermein

Geliebter Vater,
halte mich an der Leine fest
—ich möchte als Dein treuer Hund bei Dir weilen!
Laß Deine Liebe mich umwandeln,
laß mich zu Deinem würdigen Diener werden,
laß mich meinen Körper als Dein Haus erkennen
—mache dieses Haus zu Deinem Heilungstempel!
Möge mein Leben ein leeres Blatt für Dich sein,
worauf Du selbst ein Gedicht zu Deinem Lobpreis schreibst.

Wo die Zeit mich Ungeduld verspüren läßt,
fülle meinen Geist mit Deiner Gegenwart
—jede andere Vorstellung längst übertreffend!

Wo mir aus seelischen Wunden
Erinnerungen an verlornes Menschenglück
noch bluten,
laß sie nicht als Frustration verheilen
sondern als Glückseligkeit der Ichlosigkeit erblühen.

Laß in mir die Tugend wachsen
das Vergessen anzunehmen
und die Tapferkeit entfalten,
mir den Mißbrauch vieler
Deiner glücklichen *Geschenke*:
Momente des Friedens und der Liebe
—eingetauscht gegen die Täuschung eines unersättlichen Geistes—
zu verzeihen.
Daß die Würde sie verdient zu haben,
zumindest nachträglich
in mir erstehe.

Wenn ich verwirrt war,
dann nur damit ich es nun weiß
— was überhaupt Deine Wahrheit war!

Wenn ich vor Dir weggelaufen bin,
daß ich den Weg zu Dir wiederfinde
und Hand in Hand neben Dir,
wie ein kleines Kind, nun richtig laufen lerne...
...zu leben ohne Erwartung,
unberührt von Lob und Tadel,
Gewinn oder Verlust,
Schmerz oder Glück.
Nur mit Dir im Herzen,
mit Deiner rheinfließenden Präsenz
durch diese Deine Hände,
dann bin ich als Dein Geliebter erfüllt,
als Einzelgänger, altmodischer Mönch,
stiller Zeuge Deiner Spirituellen Heilung.

Jenseits

Ich sitze am Ufer des Rheines
und betrachte sein Wasser.
Er fließt ständig an mir vorbei
und trotzdem bleibt er immer da,
wo ich gerade sitze, sei es an
dieser oder einer anderen Seite.

Ich sitze am Ufer des Rheines
mit geschlossenen Augen.
Ich sitze auf dieser Seite,
die deiner Muttersprache.
Gestern saß ich auf der anderen,
auch mit geschlossenen Augen.
Ich überschreite das rheinste Sehen
und ich sehe dabei nicht mehr den Rhein;
ich höre aber, wie er weiter spielt in der Zeit.
Ich öffne die Augen und befinde mich, wo ich war.

Ich sitze auf einer Seite mit geschlossenen Augen
und mit offenen Ohren höre ich auf zu hören.
Ich überschreite das rheinste Hörvermögen
und nehme nicht mehr die Schallwellen wahr,
wie der Rhein sich bewegen mag;
aber ich rieche die grüne Feuchte dieses Flusses.
Ich höre nochmals und öffne die Augen wieder.
Gestern tat ich das auf der deutschen Seite
—oder war es auf der französischen und heute auf der deutschen?,
ich bin mir nicht sicher, vielleicht war ich jenseits der Zeit?

Ich sitze auf einer Seite, mit geschlossenen Augen.
Mit ausgeschalteten Ohren und mit offener Nase
höre ich diesmal sogar auf zu riechen dabei.
Dadurch überschreite ich das rheinste Riechen...
Mir bleibt der *Geschmack* dieser Rheinluft im Speichel.
Ich tat das immer wieder irgendwann auf einer Seite,
irgendwo auf der anderen, und ich kann nicht sagen,
wann genau es auf einer, wann genau auf der anderen war.

Ich sitze auf einer Seite mit geschlossenen Augen
mit ausgeschalteten Ohren und tauber Nase
höre ich nunmehr auf zu sehen, zu hören, zu riechen.
Ich überschreite dabei den rheinsten *Geschmack*,
das heißt, ich schalte sogar das Schmecken ab...
Bleibt mir aber das *Gefühl*,
sitzend am Ufer des Rheins zu sein.
Ich tat das vielmals irgendwann auf beiden Seiten,
einmal Inland einmal Ausland, frag mich nicht warum wo und wann.

Ich sitze auf einer Seite mit geschlossenen Augen
mit ausgeschalteten Ohren, Nase, *Geschmack* und Tasten
höre ich auf zu sehen, zu hören, zu riechen zu schmecken.
Ich überschreite dabei das rheinste Tasten sogar
und fühle nicht einmal den Kontakt mit dem Boden....

Mit anderen Worten:

Transzendenz rheinsten Sehens, göttliches Sehen

Transzendenz rheinsten Hörens, göttliches Hören

Transzendenz rheinsten Riechens, göttliches Riechen

Transzendenz rheinsten Schmeckens, göttliches Schmecken

Transzendenz rheinsten Tastens, göttliches Fühlen.

Irgendwann kam ich zurück, um zu fühlen,
zu schmecken, zu riechen, zu hören
und öffnete meine Augen wieder...

Ich sah diesmal aber etwas ganz anderes...!

Ich dachte beim ersten Mal,
ich verwechselte die Zeiten:

„Gestern —nicht heute— saß ich da drüben,
wo ich glaubte heute zu sein.“

Im Laufe der Zeit wuchs mein Zweifel
und ich fasste den Mut, es zu wagen,
wie ein korrekter Physiker, die experimentelle Tatsache
auf Verdacht zu überprüfen: Ich markierte den Boden
diesmal an der Seite, wo ich mich abschalten wollte,
und ich ging wie immer in das Experiment
des Raum-Zeit-Überschreitens hinein.

Hier,
muß ich zugeben,
hätte ich mir ein anderes,
vernünftigeres Ergebnis gewünscht.
Ich muß aber als Physiker die experimentellen Tatsachen,
über alle meine Vorlieben und Vorurteile, annehmen.

Du brauchst mir das nicht zu glauben;
ich habe den Rhein als treuen Zeugen,
der auch mittlerweile weiß
auf der anderen Seite
des Planeten Erde
zu erscheinen.

Ich bewahrte
bis heute
dieses harte
Geheimnis,
bis ich dachte,
daß sowieso nur der Rhein mir das glauben konnte;
und warum sollte ich meine eigenen Märchen verstecken,
wenn sie für dich immer nur Märchen sein werden?

Ich erforschte dieses Ereignis
jenseits des Bereiches des Rheins
und es gelang mir sogar, da zu erscheinen, wovon mein Geist
im voraus geträumt oder den Landungsplatz vereinbart hat.

Der praktische Aspekt der Tatsache ist eben der,
daß ich mit großer Freiheit da wohnen kann,
wo ich immer wollte: mitten im Wald
und trotzdem ohne lange Fahrten
um mit meinem Rheinsten mich weiter zu erstaunen.

Da ich sowieso alleine in diesem Wahn war,
zog ich mich zurück auf die Höhe des Kandels,
wo die Bäume, der Bach, die Kühe und die Vögel
sich nicht wundern, wenn ich ihnen erzähle und zeige
solche Ereignisse und noch andere weitere,
die Du noch nicht weiter erfahren solltest,
sondern nunmehr
sie mir wiedererzählen und mich einweihen,
in vieles andere,
was sie selbst in ihrem magischen Kandelwald
so treiben.

Kandelbrief

Liebe (...was soll ich hier schreiben?),

seit ich hier bin,

in der Einsamkeit zurückgezogen,
fühle ich dich immer näher bei mir
trotz der Entfernung,
die mich noch mehr von dir
entfernt fühlen lassen will.

Ich weiß noch nicht, wie du heißt;

 und ich stolpere dabei, deinen Namen
hier oben zu schreiben,
kaum daß ich diesen Brief
mit Liebe anfangen.

Ich nenne dich deshalb einfach Duich,
 eine Verschmelzung von Du und Dich
—oder vielleicht von Du und ich?

Ich darf nicht sagen,
daß ich mich
immer näher bei dir befinde,
wie hätte ich das sagen wollen;
denn von der Höhe des Kandels
bei Sankt Peter
glänzt die Wahrheit
klarer als sein Schnee.

Und trotzdem
finde ich Dich so nah bei mir
in der Welt der Träume,
mit ihrer verwirrenden
Verschmelzung von
Zeiten und Räumen,
wie nie zuvor,
so daß ich dich hiermit
Duich nennen wollte....
...und so weit
in dieser Welt des Tastens,
mit ihren verwirrenden
Widerversprechungen in
Form von Taten,
Gedanken und Worten,
daß ich Dich lieber nie
hätte erwähnen sollen.

Liebe Duich,
diesen Brief versuche ich
schon lange zu bremsen,
besonders dann, wenn jedesmal
die *Geschwindigkeit* von *Gefühlen* bestimmte *Grenzen*
erreicht und der Tanz des Bleistifts auf dem Papier
mir nicht mehr zu bremsen scheint...
...stehe ich auf und gehe durch den Wald,
hole Feuerholz, das ich in *Wirklichkeit*
nicht brauche.

Es ist eine *spielerische, grobe Art und Weise*
diese *Gewohnheit* umzuwandeln:

Ein Stamm, ein Stück Holz, eine Axt
mögen einen Bleistift in den Händen ersetzen
—schon satt von Briefen, die ich Dir nur *geistig* sende
(denn alle meine vorigen hast Du schon verbrannt
ohne sie zu lesen) und die Dich nie erreichen werden.

Ich begrüße die Bäume,
diese lebendigen großen Holzwände.

Ich muß sie nicht erklettern.

Es reicht mir, sie einfach zu umarmen um
dabei wieder lebendig wie wachsendes Holz,
eins mit ihren Stämmen zu werden.

Ich besuche den Bach und reinige die Hände
im tiefen klaren Wasser dieses meines neuen Freundes,
der mir in der Nacht bei offenem Fenster
mein geliebtes Wiegendlied singt.

Seine Stimme tröstet mich,
so froh, so naß,
so nah...

Ich küsse sein Gesicht jeden Tag
und mit derselben Sinnlichkeit,
die seine Stimme in der Nacht erweckt,
benetze ich meine Lippen mit seiner Jungfräulichkeit...

Er lächelt unter Kitzeln gern dabei
und tut, als spiele er mit mir.
Er springt in kleinen Wasserfällen
und plötzlich wird er ruhig und ganz still,
glatt wie ein Spiegel, der mir zeigt,
daß er mich auch küßt und gerne hat.

Ich muß diesmal aber zugeben,
daß alles das nicht gereicht hat.
Meine Finger folgen dennoch diesem Stift
unersättlich weiter über das Papier.
Ein *Gedanke* beruhigt mich dabei.
Ein Brief kann niemanden verletzen,
wenn er nicht *gesendet* wird.
Ich kenne deinen Namen nicht,
wie könnte ich deine *Adresse* wissen?
Das ist heute meine *einzig* Garantie,
daß diese Leidenschaft von Worten
kein neues Leiden schaffen wird.
Und trotzdem muß ich lernen
vorsichtig umzugehen, denn was geschrieben...
kann irgendwann von irgendwem gelesen werden.

Ich habe doch einen Kamin,
einen Eisenofen für Brennholz,
der auch gerne beschmierte Papiere frißt.
(Mehr als einmal konnte ich später peinlich entdecken,
daß eins von diesen Blättern dennoch seinem Mund entflohen war.)
Ich weiß es aus eigener Erfahrung,
ich kenne die Gefahr, sich selbst dabei zu verbrennen,
mit Eis oder mit Feuer, es hat dieselben Folgen
—ich trage sie geschrieben an meinen Händen
und für das ganze Leben.
Und trotzdem sind es dieselben Hände,
die immer weiter solch unsagbaren Experimente wagen.
Sie sind immer da,
hilfsbereit und treu zu mir;
sie machen alles, was sie können...
und manchmal noch viel mehr
—sogar was sie nicht hätten können dürfen.
Sie gleichen einer Mutter mit zehn Kindern,
von denen sie drei schon verloren hat,
und sie weiß sich selbst schon zu alt
um diese Lücke zu ergänzen.
Trotzdem, was übrig bleibt
reicht dem Stift für seinen Tanz,
improvisiert auf dem Papier.

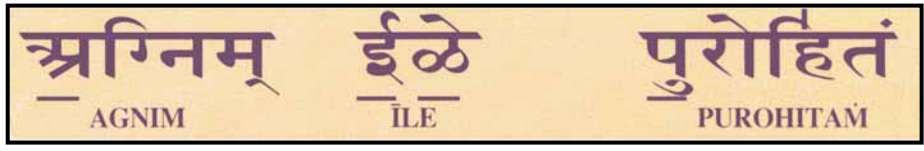
Glaube Duich aber mir,
daß dieses Spiel hochgefährlich ist,
rein gewagte Kletterei auf brüchigem Gestein.
Geschähe es mir je aus eigener Schwäche
verkleidet als ein Unfall in der Wand
selbst zu lesen,
was diese Hände aufs Papier geschmiert haben mögen,
könnte ich mich davon überzeugen,
was andere seit langem von mir behaupten,
nämlich daß ich
in großen Leidenswahn
gefallen
bin.

Und da mir nun einmal selbst klar wird,
daß dieses allerhand doch wahrlich ist,
konfrontiere ich mich
mit der Verantwortung
nun zu handeln mit dem besten Wissen,
daß es tatsächlich so ist.
Ich muß selbst diesen Brief ver-antworten
und nicht hoffen,
daß es einen anderen außer mir gäbe,
der ihn beantworten möge.

Meine eigene Ver-Antwortung verlangt von mir,
daß ich selbst Dich, der ich diesen Brief schreibe,
vor diesem Wahn aufrichtig bewahre.

Ich eile zur letzten Zeile am Rande des Papiers,
denn der Hunger des Ofenfeuers brennt
bereits bis in meinen eigenen Magen.
Wie sanfte Seifenblasen aus unterschiedlichen Farben
wachsen meine Vorstellungen aus meinen Händen,
und rutschen zwischen die Finger und fallen hinweg,
wenn ich versuche sie mit einer Faust zu bremsen...
...zerknülle ich diese Papierblätter
feucht von Tränen
so naß,
sodaß
sie der Gewalt des Feuers länger standhalten
und ich werfe sie Blase für Blase,
sprich Seite um Seite
in den Mund dieses Ungeheuers.
Und verzeihe mir,
wenn ich aus wiederholter Schwäche
am Ende sogar meine Anschrift vergessen habe.
Ein Brief ohne Absender an Dich;
vielleicht glaubst Du, ich will anonym bleiben.
Ohnehin wirst Du ihn nicht mehr lesen.
Es geht um etwas anderes,
um meine Angst,
dir wieder zu begegnen.
Ich könnte im Wasser,
verkleidet als Schwimmer oder Taucher sterben,
ja doch gerne...
Aber im Brennen des Feuers habe ich schon
einen weiblichen Körper im Mittelalter gelassen;
(damals tauschte ich mich gegen eine verfolgte Hexe,
um ihr Kind, das ich seit kleinem kannte,
nicht ohne seine Mutter für immer weinend zu begleiten).

All das kann ich bis heute noch nicht richtig vergessen.
Bei dem Versuch noch mehr zu vergessen
erinnere ich mich plötzlich an deinen Namen.
—Deine Haare sind wie lange Flammen,
Deine hellen Augen,
wie zwei Sonnen, blenden meine,
ich kann nicht direkt in sie schauen!
Diesen Brief kann ich nun direkt in Deine Hände,
sprich,
zu Deinen Füßen niederlegen,
denn Du bist Agni,
Du,
liebe Göttin des Feuers.



Ein Wort, um Verzeihung zu bitten

von Kehl aus

entstand nach dem Scheitern wiederholter Selbstmordversuche, die aber teilweise erfolgreich zur Zerstörung aller menschlichen Erwartungen, Sehnsüchte, Frustrationen und anderen Komponenten des menschlichen Egos führten.

Die Umwandlung vom gescheiterten Mann zum werdendem Mönch als Prozeß des Sterbens der Persönlichkeit und zugleich der Selbstheilung läßt sich nicht in Worten übermitteln und gehört zur Intimität einer individuellen Seele, die kaum für eine andere nachvollziehbar sein wird.

Deshalb soll *von Kehl aus* nicht als etwas Literarisches, nicht als Poesie betrachtet werden, sondern als ein Schrei im Moment des Schlachtens, wie auch der Aufprall der Achse beim Zusammenstoß als bloßer Klang, nicht aber als Musik wahrzunehmen ist.

Als solches war es ein Haufen deflorierter Blätter, die, einmal erschöpft, zur Würde des Sterbens gedacht waren —wenn überhaupt was gedacht wurde!

Am 21.April 2000 habe ich das vollständige Manuskript von der Europabrücke ritualistisch ins Rheinwasser geworfen.

Fünf Jahre später, entdecke ich beim Umziehen eine übriggebliebene unvollständige erste Version des Manuskripts... wobei einige Blätter jedoch fehlten. Sie sind für immer vom Rhein hinweggenommen worden.

Andrés

Gedichtmärchen von Andrés:

Δ *von Patagonien aus*
Ein Gedichtbuch von Andrés auf
Spanisch.

„Sud.“ es la abreviatura errónea de „Soledad“ („Süd. ist die falschgeschriebene Abkürzung von „Einsamkeit“) ist das Leitmotiv dieser Gedichtsammlung aus 11 Jahren in Patagonien.

Die weite Entfernung, die Eiseskälte, die Urwälder aus tausendjährigen Bäumen umgeben von Hunderte Metern tiefen Seen. Der Wind in seiner Dialektik von Regen und Schnee, das Alleinsein im Angesicht des Feuers...

Eine isolierte Stadt, am Ende der Welt mit einem Bevölkerungsungleichgewicht, in der überwiegend Männer sind.

„desde la Patagonia“ existiert nicht mehr, da es im Feuer verbrannt wurde, als der Autor Argentinien verließ, mit dem Gedanken „um neu geboren zu werden muß man zunächst sterben“. Es blieb kein Exemplar übrig.

Δ *von Freiburg aus*
Ein Gedichtbuch von Pablo mit Andrés
auf Spanisch mit deutscher
Übersetzung.

Wie kamen Sie zum geistigen Heilen? Wie heilen Sie? Woher kommt die Heilungsgnade? Das sind die häufigsten Fragen, die an Pablo Andrés gestellt wurden, als er vor fünfzehn Jahren die Spirituelle Heilungsaufgabe in diesem Leben fortzusetzen begann.

In einem poetischen Stil alchemistischer Metaphern erzählt Pablo, als „Andrés“ den Werdegang seiner Seele durch viele Inkarnationen, die zur Entwicklung der Heilungsgnade führten.

Ganz besonders werden zwei frühere Existenzen ausführlich angesprochen: Als Priester, in einer Prä-Maya Kultur in Zentralamerika und als

Bildhauer im Mittelalter in der Zeit des Baus des Freiburger Münsters.

Die Parallelen zwischen beiden Leben..., die unbewußte Erinnerungen (als alchemistischer Bildhauer im mittelalterlichen Freiburg) an die Einweihung als Spiritueller-Heiler-Priester in jener spirituellen PräMaya-Zivilisation..., die Suche nach der damaligen tantrischen MayaPriesterin..., die Sehnsucht nach der Wiedervereinigung mit dieser Seele..., werden deutlich angedeutet in der einzigen möglichen Übermittlungsart für eine solche erlebte Geschichte: Das Gedicht, hier in Form eines Märchens.

Δ *von Kehl aus*
Ein Aquarellmärchen von Andrés, auf
Deutsch.

Das Gespräch mit dem Rhein, als Gespräch mit Gott...

Der Fluß, als Sinnbild für das Leben... Derselbe Fluß, der uns schon im früheren Leben begleitet hat...

Der Fluß, als Metapher für die Zeit, die fließt; der nur vorwärts fließt, der keinen möglichen Rückgang zuläßt, wobei sich das Vergangene nicht mehr ändern läßt und das hinterlassene Flußbett als Landschaft von Frustrationen gilt...

Der Fluß, dessen sinnliche Bewegung hypnotisiert und einlädt, zu trinken und betrunken zu werden... oder zu ertrinken... Der Rhein als Grenzlinie zwischen Leben und Jenseits...

Der Rhein als Zaubersrank, dessen Wasser berauscht und die Seele läutert, den Körper als ihre Kleidung wäscht und ihr Karma auflöst...

Die Begleitung des Rheins, als Begleitung eines intimen Freundes, der alles weiß, der alle Geheimnisse still und treu bewahrt, der nie schläft und in den langen Nächten immer da ist, der zuzuhören weiß und ohne Worte so vieles sagt...

Der Rhein als stiller Zeuge der Geschichte der Menschheit...

Der Rhein als Fluß, der „rheinigt“ und sich immer wieder zur Reinigung der Menschheit opfert...

„von Kehl aus“ als Märchen übermittelt uns den Zugang zu einer magischen Welt, zur mystischen Welt eines werdenden Mönchs, inspiriert uns das eigene persönliche Gespräch mit Gott zu gestalten, nämlich *am Rhein*.

Δ *von La Palma aus*

Ein Gedichtmärchen von Andrés auf Spanisch und Deutsch.

„Woher kommen die Wellen?“ als erste naive Frage, wird zum Leitmotiv dieses Buches, in Form eines Märchengedichtes, das Spanisch und Deutsch mischt, genauso wie auf La Palma beide Sprachen vertreten sind.

Das Gespräch mit dem Meer in seinem Dialekt von Wellen. Dasselbe Meer, das er schon als Kind besuchte, aber auf der anderen Seite, auf der Südamerikanischen.

„von La Palma aus“ entstand auf dieser Kanarischen Insel, gezeichnet wie ein Herz im Atlantik.

Δ *von Baden-Baden aus*

Ein Gedichtmärchen von Andrés auf Deutsch.

Im Gespräch mit der eigenen Anima, die Frage „*Wie kann ein Mann ein Mönch werden, ohne sich dabei zu widersprechen?*“ wird das Leitmotiv dieses Tagebuches. Notizen in der Stille des Alleinseins: „*von Baden-Baden aus*“, die als ein Märchen gelesen werden können, das den ersehnten Werdegang von der menschlichen Einsamkeit zum seelischen All-Ein-Sein andeutet.

Δ *von Lanzarote aus*

Ein Gedichtmärchen von Andrés auf Deutsch und Spanisch.

Das Exil auf der Insel des Gedächtnisses.

Eine Insel besiedelt von Erinnerungen an eine keimende Liebe, die nicht zum Erblühen gelangen durfte. Erinnerungen an einen Sproß von Liebe, begossen mit Lava, flüssigem Erdfeuer der Eruption des Schicksals.

Die Zeit ließ ein verbranntes Land zurück, und die Vorstellung davon, was sich hätte entwickeln können. Aber aus dem wachsenden Sproß ist heute ein konkreter Stein mehr in dieser Mondlandschaft geworden.

Die Isolation auf der wüsten Insel des Gedächtnisses, auf Exisland, die jeder Eremit auf Lanzarote durchlebt hat.

Δ *von Finnland aus*

Ein Gedichtmärchen von Andrés auf Englisch.

„Aus welchen Händen fiel der Spiegel?“ als erste naive Frage, wird zum Leitmotiv dieses Märchengedichtes, auf Englisch.

Finnland als „zerbrochener Spiegel“ („*the broken mirror*“), Argentinien als Spiegelsymmetrie von Finnland auf der Erdkugel.

Die lange Reise vom Ende der Welt unten zum Ende der Welt oben endet im unerwarteten Erreichen des Zieles —zugleich in endgültiger Desillusionierung.

Danach, kein weiterer Sinn, auf der Reise-Suche zu bleiben, nachdem das Gesuchte gefunden war —und sofort verloren.

Am Ende der Reise am Ende der Welt wie am Rande des Lebens angelangt. Nur das Fallen ins Nichts bleibt übrig.

Anmerkung

Die Reihe "von - aus" besteht aus Gedichtmärchen mit einem einzigen Hauptmotiv: Diese Bücher sprechen über die Sehnsucht eines Mannes zu lieben und seine Frustrationen über die gescheiterten Versuche entlang vieler Leben. Leben, in denen er von seiner verehrten Geliebten mit Zwang getrennt wurde oder sich zur Trennung gezwungen fühlte, aus falschen Überzeugungen, seien es politische Ideologien, Kriege oder religiöse Einstellungen oder soziale Umstände. Überzeugungen, die sich als falsch erwiesen, als die Geliebte (wenn nicht sogar dabei auch das Leben) irreversibel verloren war.

Ein Mann, der durch diese entlang vieler Leben wiederholte Frustration erkennt, der Ursprung für diese Sehnsucht und Ideal eine Frau zu lieben, ist die Sehnsucht *Gott zu lieben* in Seiner für den Mann schönsten Ausdrucksform: in Gestalt einer Frau.

Diese Erkenntnis wirft etwas Licht auf den wahren Grund des menschlichen Liebesscheiterns, denn sie assoziiert die unvermeidbare Umwandlung von der Suche nach einer Frau zu der Suche nach Gott und daher die Umwandlung vom Mann zum Mönch: Ein werdender Mönch, der

(diesmal, im Unterschied zu vielen vorigen Klosterleben, *bewußt*) Gott in Seiner weiblichen Erscheinung verehrt und anschließend in einer rein abstrakten Form des Ewigweiblichen preist.

Aus dieser Erkenntnis heraus entsteht eine weitere tiefere Erkenntnis: Die Liebeskraft selbst ist Gott und diese Sehnsucht deutet auf die ersehnte Wiedervereinigung mit der Quelle der Schöpfung hin. Es entsteht eine feinere Wahrnehmung, die es ihm ermöglicht, viele verschiedene Ausdrucksformen, in denen Gott (als abstraktes Prinzip, nicht in anthropomorpher Darstellung) "die Liebe mit sich selbst macht und sich darin erfreut", zu betrachten; wie z. B. in dem ständigen Schmusen des Ozeans mit der Erde an der Küste, wie an der Haut (Grenzbereich) des Körpers einer Frau, wie in der Paarungsekstase von Weiblichem und Männlichem und nicht zuletzt, wie in der spirituell-erotischen Anziehung von Frau und Mann, die nie körperlich zum Ausdruck kommt und darüber hinaus im abstrakten Wechselspiel von Göttinnen und Göttern.

